



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Kriegsbericht : Metz und Bazaine.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Selbständigkeit der Einzelstaaten, aufrichtiges Verfassungsleben u. s. w. Verfasser des Schriftstücks ist Carl Mayer.

Die Erklärung der Großdeutschen, die einen etwas verschämten Particularismus athmet, beginnt damit, daß die Unterzeichner mit dem Ziel einer bundesstaatlichen Einigung einverstanden seien, aber daß sie als den geeigneten Weg dazu die Annahme der norddeutschen Verfassung „ohne wesentliche Aenderungen derselben“ nicht anzuerkennen vermögen, verlangt „wahren Constitutionalismus“, und mißbilligt es, wenn der Geist der Nation dem Geiste untergeordnet würde, der den Nordbund beherrscht.

Einen Fortschritt, ein schwaches Symptom der Besserung werden allerdings milde Beurtheiler in dem Wortlaut dieser Erklärungen nicht verkennen. Beide Parteien geben doch im Princip die bundesstaatliche Einigung mit Norddeutschland zu, wogegen eben bisher ihre lebhafteste Polemik gerichtet war. Nur Schade, daß sie sich beeilen, diese Einigung an unerfüllbare Bedingungen zu knüpfen. Und fast ist man geneigt, auch dies noch mehr auf Rechnung des Unverstands als des üblen Willens zu setzen. Oder ist es nicht naiv, in Einem Athem größere Selbständigkeit der Einzelstaaten und „wahren Constitutionalismus“, in Einem Athem Vöckerung und straffere Centralisirung der Bundesgewalt zu verlangen? Freilich wenn zugleich die Nase gerümpft wird über den „Geist, der den Nordbund beherrscht“ — in einem Augenblick, da durch den Nordbund, seine Verfassung, sein Seewesen, seine Politik und recht eigentlich durch den ihn erfüllenden Geist, den Geist der Umgebung und Pflichterfüllung, Deutschland, gerettet worden ist, so ist das nicht mehr mit bloßem Unverstand zu entschuldigen. Hier bricht die Gesinnung durch, die in den Rheinbundskönigreichen groß gezogen worden ist, und welcher die Erhebung des deutschen Volkes etwas Fremdes, Unverstandenes ist und bleibt.

Hätte die Regierung noch irgend welche Zweifel gehabt, ob ihr Entschluß der Kammerauflösung richtig gewählt war, so hätten sie durch diese motivirten Abstimmungen vollends zerstreut werden müssen. Sie wären die nachträgliche Rechtfertigung ihres Schrittes. Die freimüthige loyale Begründung, welche die Regierung durch den Mund des Ministers Scheuren dem Decret der Auflösung vorausschickte, hat den besten Eindruck gemacht. Sie kündigte an, daß die Regierung entschlossen ist, dem Bund beizutreten, und vertrauensvoll wendet sie sich an die Wähler, welche durch neue Abgeordnete das Verfassungswerk für Württemberg sanctioniren sollen. Württemberg wird das erste Land sein, das den durch den Krieg erweckten Stimmungen und Ueberzeugungen durch das allgemeine Stimmrecht Ausdruck geben soll, das erste Land, das zu der errungenen Einigung Ja und Amen sprechen soll: noch einmal ist ihm vergönnt des Reiches Fahne voranzutragen.

7.

Kriegsbericht.

Mez und Bazaine.

Der Fall von Mez hat auf einige Tage die Ungeduld der Deutschen beschwichtigt. Das Ereigniß war so ungeheuer, die Einzelheiten so höchst erstaunlich, die Siegesbeute so über alle Berechnung groß, daß sogar diejenigen unter unseren lieben Landsleuten erstaunten, welche seit drei Monaten durch die größten historischen Effectscenen gesättigt waren, und ganz ähnlich wie die Zuschauer in den letzten Acten eines Schauerdramas starke Wirkungen bedurften, um noch in Verwunderung zu gerathen. Während in Deutschland

der Erwerb dieser Festung, die 173,000 Gefangenen, die 4000 Geschütze, 100,000 Chassepot's, endlich gewisse unbestimmte Ausichten auf eine Kriegsbeute von 80 Millionen Fr. einen plötzlichen Freudensturm hervorriefen, scheint dieselbe Nachricht den Franzosen nicht ganz die entsprechende Sorge und Ernüchterung gebracht zu haben. Sie fällt dort langsam und unvollständig in die Seelen. Die Minorität wenigstens, welche jetzt das große Wort führt, die republikanische Partei, hilft sich mit einer zornigen Verdammung des Marschalls Bazaine und des kaiserlichen Frankreichs. Einst, im Kaiserthum, blühte die Corruption, die Unfähigkeit, der Verrath; in dem heutigen Frankreich herrscht siegreich die Tugend, das Talent, der Opfermuth bis zum Tode. Unterdeß werden freilich auch bereits die republikanischen Führer von ihrer Parteipresse der Schwäche, Unfähigkeit, Unsäuberlichkeit und Patronage bezüchtigt.

Wir blicken forschend in die Seelen der neuen Gewalthaber Frankreichs. Das ist doch ein jämmerliches und widerwärtiges Actenstück, in welchem die Herren der provisorischen Regierung zu Tours durch die schnelle Feder Gambetta's den Marschall Bazaine als Verräther vor Mit- und Nachwelt zu brandmarken bemüht sind. Sofort auf die Nachricht von dem Verlust der Festung, ohne Kenntniß der Motive und Einzelheiten, verfehlen Männer, welche die höchste Autorität eines menschenreichen Volkes darstellen, schimpfend wie Schulknaben die Soldatenehre eines Mannes, der, wie auch sonst sein Charakter und Wesen sein mag, doch jedenfalls in furchtbarer und höchst verantwortlicher Lage mehr Todesgefahr durchgeföhret und seine Willenskraft härter geübt hat, als sämtliche Herren der Ballonregierung von Tours. Ihnen zu antworten würde für einen Deutschen nicht der Mühe lohnen. Da aber auch in einer deutschen Zeitung, deren militärischer Berichterstatter großen Anspruch auf Beachtung hat, das Verfahren des Marschalls absällig beurtheilt worden ist, so sei hier gestattet an das wirkliche Sachverhältniß zu erinnern. Wir haben keine Veranlassung für die Energie des Marschalls Bazaine Lanzen zu brechen, wir möchten nur nicht, daß man einen gedemüthigten Gegner strenger behandelte, als recht ist.

Wir wissen aus der gedruckten Correspondenz Bazaine's mit dem kaiserlichen Generalstab, daß der Marschall am 20. August, als er nach den Schlachten vom 14., 16., 18. vor Metz eingeschlossen worden, bereits den Ernst seiner Lage erkannte. Jene drei großen Schlachtstage, deren Frucht am 27. October geerntet wurde, hatten unser siegreiches Heer so schwer betroffen, daß trotz des Sieges ein finsternes Gefühl der Trauer oben auf war, und unsere höchste Armeeführung sich selbst sagte, daß es so mit dem Schlachtenmord nicht weiter fortgehen dürfe. Wir sind also zu der Annahme berechtigt, daß auch die französische Heeresleitung den Zustand der eigenen Armee höchst besorglich fand. Die Franzosen hatten drei Tage erfolglos gekämpft, waren dazwischen zwei Tage im Wirrwar ihrer massirten Aufstellung hin und her gezogen worden; sie müssen ungeheure Verluste gehabt haben; von circa 170,000 Mann, welche die Feldarmee Bazaine's damals gezählt haben mag, lagen wohl 50,000 todt oder verwundet. Die Armee war jedenfalls am 19. und den nächsten Tagen in einem Zustand, welcher das verzweifelte Wagstück eines Durchbruchs hoffnungslos machte.

In Wahrheit waren es aber nur die ersten Tage der Einschließung, in denen der eingeschlossene Feldherr einige Aussicht hatte, nicht sein ganzes Heer, aber vielleicht einen Theil desselben durchzuschlagen. Mit jedem Tag, mit jeder Stunde umschloß ihn der metallene Ring der Geschütze in gedeckter Aufstellung fester. Man war schon nach der ersten Woche der Belagerung im deutschen Hauptquartier überzeugt, daß ein Ausbruch Bazaine's ihm nur

unter enormen Verlusten und nur soweit möglich sei, daß sich Trümmer seines Heeres in das coupirte Terrain von Südlöthringen und Bassigny retten könnten. — Bis zum Tage von Sedan arbeitete der Marschall an Kräftigung der Armee und hoffte auf eine Unterstützung von außen. Seit dem Sturz Napoleons aber hielt er es offenbar für seine Aufgabe, so lange als möglich das kaiserliche Heer und die Festung zu erhalten. Brach er seitdem aus, welche Aussicht blieb ihm im Lande? Ein größerer Heerkörper war überhaupt nicht mehr vorhanden, im Süden war tolle Auflösung und rothe Republik; sich mit den Trümmern des Heeres bis Paris durchzuschlagen, durfte er gar nicht hoffen, da ihm ein doppelt so starkes Heer auf den Fersen, ein zweites vor ihm war. Denn in Metz sind zwar 173,000 Mann übergeben worden, davon aber waren 38,000 Kranke, 30,000 Besatzungstruppen, welche doch zurückbleiben mußten, seine Feldarmee bestand aus ca. 105,000 Mann ohne Trainpferde, Cavalerie, mit schlechtester Geschützbespannung. Eine solche Masse ist in freiem Felde, von überlegenem Feinde verfolgt, der Auflösung und dem Niedermeheln verfallen. Wir meinen nicht, daß der höchstgespannte militärische Stolz einen Feldherrn berechtigt, das Leben von hunderttausend Menschen unter solchen Umständen nutzlos zu opfern.

Daß der Marschall nebenbei noch Widerwillen gefühlt haben mag, die etwa freimerdenden Trümmer des kaiserlichen Heeres der republikanischen Regierung zu überlassen und sich selbst als übelbeleumdeten Bonapartisten verbannt zu sehen, ist sehr wahrscheinlich. Aber wir vermögen nicht zu erkennen, daß dieser Gedanke sein Thun in irgend einer tadelnswerthen Weise beeinflusst hat. Er hat sein Heer und die Festung nach zähem Widerstand übergeben, als die Lebensmittel zu Ende waren und alle Schrecken der Auflösung drohten. Und das war militärisch ganz in der Ordnung.

Burbach hatte sich eine andere Rolle gewählt oder zutheilen lassen. Er suchte den Norden militärisch zu halten, vor allem Cherburg, das Lieblingswerk des Kaisers. Und die Frage war nur, für wen? Man beachte die zurückhaltende Weise, mit welcher der General in seiner Proclamation die republikanische Regierung erwähnt. Jetzt hat er es ganz aufgegeben den Norden bis zur Rückkehr des Kaisers zu behaupten.

Denn wir dürfen trotz Allem, was geschehen ist, eine Restauration Napoleons nicht für unmöglich, ja immer noch für das Wahrscheinlichste in der nächsten Zukunft Frankreichs halten. Man hat in Frankreich ein anderes Maß für den Werth der Parteien, als bei uns. Die Bonapartisten sind doch satt und verhältnißmäßig verständig und bequem, die Republikaner sind hungrig, zerstörungslustig und viel gewaltthätiger. Wenn die Franzosen heut abzustimmen hätten, so würde die größere Hälfte den Kaiser zurückfordern. Und fortan ist jedes Unglück, das Frankreich erfährt, jede militärische und diplomatische Niederlage der Republikaner ein Vortheil für die Sache des Kaisers. Frankreich fühlt unter der Republik immer mehr sein Elend, es hat die Republik bereits satt. Diese Annahme mag Manchem in Deutschland ungläublich scheinen, sie wird sich aber als richtig erweisen.

Für uns liegt die Schwierigkeit in Folgendem: Die Republikaner täuschen sich nicht darüber, daß sie die Minorität in Frankreich sind, sie wollen daher keine Constituante. Und obgleich fast jeder von ihnen in der Stille überzeugt ist, daß Elsaß und Deutsch-Lothringen für Frankreich verloren sind, so will doch keiner eine Hand rühren, um Abtretung und Frieden herbeizuführen, weil sie wissen, daß solche Handreichung den Haß gegen sie selbst steigern und die Restauration des Kaisers fördern würde. Ebenso wissen der Kaiser und die Kaiserin, daß die Abtretung unvermeidlich ist, aber auch, daß sie selbst ihre Abneigung dagegen ansprechen müssen, weil die Concession ihre

Aussichten verschlechtern würde, und sie wünschen, daß die Republikaner genöthigt werden, dies Gehässige auf ihr Haupt zu nehmen. Zwischen solchem Gegensatz selbstsüchtiger Interessen läuft Herr Thiers, die alte Elster unter den politischen Bödeln Frankreichs, hin und her in dem schwierigen Bemühen, mit patriotischen Vorträgen das Unglück zu beschwören. Unsere Aufgabe aber wird doch sein, die Republikaner zu Friedenspräliminarien zu zwingen, und die Punctation durch eine Constituante bestätigen zu lassen. Dann wird, wenn die Constituante, oder eine durch dieselbe veranlaßte Volksabstimmung den Kaiser zurückrufen sollte, dieser nach seiner Entlassung aus Kriegsgefangenschaft den Willen der Constituante in förmlichem Friedensinstrument bestätigen. Er wird dies alsdann thun können, ohne sich zu ruiniren.

Sind die Republikaner vor dem Anriff auf Paris zu Friedenspunctationen und zum großen Apell an die Wähler zu bringen, so kann vor Weihnacht der liebe Friede geschlossen sein; müssen wir, wie zu besorgen, vorher Paris demüthigen, so zieht sich der Krieg wohl bis zum neuen Jahre hin.

♀

Bericht der Münchener historischen Commission.

Wir bringen auf Wunsch des Secretariats nachstehend den Abdruck des Berichts über die erste Plenarversammlung der historischen Commission bei der königl. bairischen Academie der Wissenschaften.

München im October 1870. Die statutenmäßige Plenarversammlung der Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung wurde auf Befehl König Ludwigs II. auch in diesem Jahr abgehalten. Wie allgemein das Gefühl ist, daß die Arbeiten der Commission mit den nationalen Interessen in enger Verbindung stehen, zeigte sich darin, daß sich trotz des deutschen Krieges fast sämtliche auswärtige Mitglieder eingefunden hatten. An den Sitzungen, welche in den Tagen vom 1. bis 6. October stattfanden, nahmen außer dem Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrath v. Ranke aus Berlin, Antheil: Hofr. Ritter v. Arneth aus Wien, Prof. Hegel aus Erlangen, Geh. Regierungsrath Perz aus Berlin, Director v. Stälin aus Stuttgart, Prof. v. Sybel aus Bonn, Prof. Waiß aus Göttingen, Prof. Wegele aus Würzburg, überdies die sämtlichen einheimischen Mitglieder: Prof. Cornelius, Reichsrath von Döllinger, Oberbibliothekar Föringer, Reichsarchivdir. v. Röher, Staatsr. v. Maurer, Reichsarchivr. Muffat, Generallieutenant v. Spruner und der Secretär der Commission Prof. v. Giesebrecht.

In der Eröffnungsrede wies der Vorsitzende zunächst auf den überaus schmerzlichen Verlust hin, welchen die Commission durch den Tod W. Wackernagels erlitten hatte; nachdem dieser hervorragende Gelehrte den Sitz J. Grimms in der Commission eingenommen, unterstützte er die Arbeiten derselben mit dem lebendigsten Eifer und hat sie nach vielen Seiten gefördert. Auch des Abscheidens R. Köpkes und Ph. Jaffés wurde gedacht, da ihre historischen Studien sich mit den Bestrebungen der Commission vielfach berührt hatten. Im weiteren Verlauf der Rede deutete der Vorsitzende auf den Zusammenhang der Commissionsarbeiten mit der deutschen Erhebung der Gegenwart hin und beleuchtete die großen Zeitereignisse in ihren welthistorischen Beziehungen. Die nationale Gesinnung, welche in den Worten des Vorsitzenden hier Ausdruck fand, belebte dann auch die weiteren Beratungen der Commission; vor dem Eintritt in dieselben sprach sie in einem Anschreiben an König Ludwig II. die Gefühle innigsten Dankes aus, welche die hochherzigen